

Intellektueller mit Bauchlandung?

Ein Gespräch über Friedrich Schlegel mit Ulrich Breuer und
Armin Erlinghagen

Als Literaturtheoretiker und Romancier, als Publizist aber auch schlicht als Zeitgenosse jener epochalen Umwälzungen, die Europa an der Wende zum 19. Jahrhundert erfassten, ist Friedrich Schlegel wie kaum ein anderer der sogenannten ›Frühromantiker‹ geeignet, sein jeweiliges Publikum bis auf den heutigen Tag zu irritieren. Allzu unvermittelt, so scheint es, verwandelte sich der einstige Libertin und Verfasser des Skandalromans *Lucinde* in einen antiaufklärerischen Konservativen, der Befürworter des Republikanismus in einen Bewunderer Metternichs, der Kritiker und Herausgeber der libertinären Zeitschrift *Athenaeum* in einen Apologeten der katholischen Glaubenslehre. Wie es dazu kam, worin die Bedeutung Friedrich Schlegels besteht und welches Faszinosum noch heute von ihm ausgeht – all dies erläutern die beiden Gründer der Friedrich Schlegel Gesellschaft, Ulrich Breuer und Armin Erlinghagen, im nachfolgenden Gespräch mit Dagmar Lorenz.

*

Dagmar Lorenz: Ist es überhaupt sinnvoll, sich im Jahre 2013 noch mit Friedrich Schlegel auseinanderzusetzen?

Ulrich Breuer: Eindeutig ja! Meiner Ansicht nach hat Schlegel ein extrem hohes Anregungspotential zu bieten – auch und besonders für die deutsche Philologie. Wenn man in die Vergangenheit blickt, dann sieht man, dass ganz herausragende Gelehrte und Wissenschaftler wie etwa Walter Benjamin und Peter Szondi sich intensiv mit Schlegel auseinandergesetzt haben. In dieser Perspektive ist auch seine Nähe zu der stark von der Schrift bestimmten jüdischen Kultur zu bedenken, die unter anderem durch seine Frau Dorothea, die ja die Tochter Moses Mendelssohns war, für ihn bedeutsam gewesen

126 ist. Man muss hinzufügen, dass Friedrich Schlegel von einer ganz immensen intellektuellen Beweglichkeit geprägt ist und von etwas, das man in Deutschland eher selten findet, nämlich Urbanität. Wir sind ein Land, in dem aufgrund des Föderalismus Provinzialität immer eine wichtige Rolle gespielt hat – durchaus auch in einem guten Sinne. Urbanität ist in Deutschland nicht ganz so ausgeprägt, wie etwa in Frankreich oder England. Schlegel aber ist im höchsten Maße urbaner, für städtische Kontexte geeigneter und offener Autor, den man vielleicht auch als einen frühen Typus des Intellektuellen bezeichnen könnte.

Armin Erlinghagen: Lassen Sie mich dazu noch einen anderen Punkt akzentuieren: Ich habe irgendwann in meiner praktischen Tätigkeit als Lehrer bemerkt, dass ich meine Reflexionsbegriffe weitgehend von dem mir vertrauten Schlegel bezogen habe. Und ich bin der Meinung, dass es keinen Theoretiker gibt, der so viel von Literatur versteht wie Friedrich Schlegel – und das prägt sich vor allem in seinen Notizheften aus, in denen sich vertiefendere Überlegungen finden als in seinen veröffentlichten Schriften. Wie sehr ich von meiner Kenntnis Schlegels profitierte, habe ich im Grunde erst bemerkt, als ich mich dann tendenziell eher wissenschaftlich mit ihm befasste.

Dagmar Lorenz: Wie würden Sie generell die geistesgeschichtliche Bedeutung Friedrich Schlegels einschätzen?

Ulrich Breuer: Friedrich Schlegel ist so etwas wie die Inkarnation der Frühromantik. Und wenn man genauer hinsieht, wird man entdecken, dass sich das, was man als >Frühromantik< zu bezeichnen gelernt hat, durchaus auch als eine Form der Radikalisierung von Aufklärung, vielleicht auch von Empfindsamkeit, also von wichtigen geistesgeschichtlichen Strömungen des 18. Jahrhunderts kennzeichnen lässt. Hier wäre vor allem zu nennen: Schlegels Anschluss an Lessing. Gotthold Ephraim Lessing ist zweifellos ein Vorbild für ihn gewesen – und zwar insbesondere für seine Betätigung als Kritiker. Dann wäre zu denken an das, was als Teil der Aufklärung bekannt ist, nämlich die sogenannte Volksaufklärung: ein Thema, das für die Romantiker eine besondere Bedeutung hatte, handelte es sich dabei doch darum,

breitere Leserschichten anzusprechen. Ein weiterer wichtiger Punkt, 127
der von Friedrich Schlegel aufgenommen wurde und der ihn mit anderen Strömungen des 18. Jahrhunderts verbindet, ist Rousseaus Kulturkritik. All dies sind Aspekte, die Friedrich Schlegel und seine Konzepte mit den älteren geistesgeschichtlichen Phasen verbinden. Noch interessanter allerdings erscheint es mir, den kulturgeschichtlichen Beitrag Schlegels näher zu spezifizieren – und zwar als Beitrag zu einer Intellektuellengeschichte. In dieser Geschichte der Intellektualität müsste Schlegel einen eminent prominenten Platz beanspruchen. Man kann Schlegel, wenn man von heute auf ihn blickt, sicherlich unter diesem Aspekt gewinnbringend lesen, wenn man nach den Chancen, aber auch nach den Risiken von Intellektualität fragt. Gerade in dieser Hinsicht bietet er reichhaltiges Anschauungsmaterial. Alfred Weber hat einmal den Begriff der »freischwebenden Intelligenz« geprägt und das ist etwas, was insbesondere für den frühen Schlegel charakteristisch ist.

Armin Erlinghagen: Ich sehe seine Bedeutung eher im Methodologischen, vor allem auf dem Gebiet der Literaturkritik. Eine Literaturkritik, die in dieser Weise zugleich historisch und theoretisch fundiert ist, hat es kaum wieder gegeben. Und er könnte in dieser Hinsicht Vorbild sein. Der frühe Schlegel spricht über Literatur in einer Weise, die unerhört ist!

Dagmar Lorenz: Könnten Sie diese Art der Reflexion über Literatur näher beschreiben?

Armin Erlinghagen: Da würde ich gerne auf etwas zu sprechen kommen, was mir bei der Lektüre entsprechender Briefwechsel des ausgehenden 18. Jahrhunderts aufgefallen ist: Bei Schlegel, aber auch bei Hölderlin und bei vielen anderen macht sich ein Briefeton bemerkbar, den es so vorher nicht gegeben hat. Es ist ein ganz eigener Ton, in dem sich Gefühl und Reflexion in merkwürdiger Weise verbinden. Und in diesen Briefen wird ein ganz neuer Blick auf das Denken, das Sprechen, auf das Schreiben, auf den Menschen, auf die Welt erkennbar – gerade auch deshalb, weil in den Briefen das, was ansonsten gesondert auftritt, sich miteinander verbindet.

Intellektueller mit Bauchlandung?

128 *Ulrich Breuer:* Offensichtlich sind dabei die Bezüge zur Gesprächs- und Salonkultur dieser Epoche: Nachdem sein Bruder August Wilhelm in Jena eine Professur erhalten und ein Haus erworben hatte, ist Friedrich Schlegel ja nach Berlin gegangen und hat sich dort als Redakteur der 1798 gemeinsam gegründeten Zeitschrift *Athenaeum* betätigt. In den Berliner Salons der Rahel Varnhagen und Henriette Herz ist er ein- und ausgegangen. Und dort hat etwas stattgefunden, was man eine ›Durchmischung‹ der Gesellschaft nennen könnte: In diesen Salons haben sich Politiker mit Schriftstellern, Philosophen, Naturforschern, und, nicht zu vergessen, auch mit Vertretern der von Moses Mendelssohn geprägten jüdischen Geistigkeit, getroffen. Man hat tagesaktuelle Themen diskutiert. Das Wissen zirkulierte hier in freier Form. Und diese freie Form des Umgangs und des Austauschs nehmen Friedrich Schlegel und seine Freundin Dorothea Veit mit zurück nach Jena, wo dann – gemeinsam mit August Wilhelm und dessen Ehefrau Caroline – für kurze Zeit die berühmte Frühromantiker-Wohngemeinschaft als eine Art von Proto-Bohème entsteht.

Dagmar Lorenz: Von dieser Zugehörigkeit Friedrich Schlegels zur frühromantischen Kommunikationskultur einmal abgesehen: Worin besteht denn Ihrer Einschätzung nach die Originalität Schlegelschen Denkens und Schreibens?

Armin Erlinghagen: Friedrich Schlegel hat in der Philosophie eine eigene Erfindung gemacht – und ebenso in der Poetik. In der Philosophie ist es das Denken in Polaritäten. Es ist kennzeichnend für ihn, dass er nicht aus einem einheitlichen Grund, sondern immer in Gegensatzpolen denkt und die Vereinigung der Gegensätze im Blick hat. Seine Erfindung in der Poetik besteht meines Erachtens darin, dass er die Geschichte, die Theorie und die Kritik der Poesie miteinander verbindet. Und kraft dieser Verbindung erklärt sich die Qualität sowohl seiner historischen Darstellungen, wie etwa schon die von mir wiedergefundene handschriftliche Fassung seines frühen Aufsatzes *Von den Schulen der griechischen Poesie* (1794) zeigt, als auch die Qualität seiner Kritiken der zeitgenössischen Literatur.

Dagmar Lorenz: Zu dieser zeitgenössischen Literatur zählte ja auch 129
Friedrich Schlegel selbst, der mit seinem Roman *Lucinde* (1799) beträchtliches Aufsehen erregte. Warum eigentlich?

Ulrich Breuer: Das Bemerkenswerte an diesem Buch ist erst einmal, dass es sich dabei um einen Roman handelt. Ein Roman – das hieß damals: Man versucht, eine breitere Käuferschicht zu bedienen, auf dem Buchmarkt Aufmerksamkeit zu erregen, denn man muss sich gegen immer mehr andere Romane durchsetzen. Das ist Schlegel recht gut gelungen: Es hat einen Skandal gegeben, der ja ein Maximum an Aufmerksamkeit zumindest für einen beschränkten Zeitraum bedeutet, und dieser Skandal ist auf die Thematik des Romans zurückzuführen. Letztere besteht darin, dass ein Sozialmodell entwickelt wird, das selbstgenügsam ist, nämlich insofern, als zwei Partner – ein Mann und eine Frau – in ihrem Umgang miteinander nicht mehr auf Konstellationen außerhalb ihrer selbst angewiesen sind. Darin scheint mir das eigentliche Skandalon dieses Romans zu liegen. Hier wird gesagt: Liebe kann als Form des Zusammenlebens von Mann und Frau so intensiv werden, dass man die gesamte Außenwelt darüber vergisst – also das, was man noch heute unter >romantischer Liebe< versteht. Es kam hinzu, dass der Roman lediglich ein dünnes Mäntelchen über eine reale Liebeskonstellation gelegt hat, nämlich über die Beziehung zwischen Friedrich Schlegel und Dorothea Veit, die insofern skandalös war, als Dorothea Veit zunächst noch verheiratet war und somit etwas öffentlich gemacht wurde, was zu dieser Zeit noch verpönt gewesen ist. Man muss aber diese Skandalelemente auch in den Kontext mediengeschichtlicher Umbrüche stellen. Wir haben es um 1800 mit einer Zeit zu tun, in der das Buch sich als Leitmedium endgültig durchsetzt, in der Bücher, neben intellektuellen Ansprüchen, auch Unterhaltungsansprüche bedienen. Die Romantiker reagieren ausgesprochen sensibel auf diese Veränderungen. Sie kämpfen auf diesem Buchmarkt um Aufmerksamkeit – wie die *Lucinde* zeigt: mit Erfolg!

Armin Erlinghagen: Darüber hinaus könnte man den Roman *Lucinde* sicherlich auch als eine Illustration der Schlegelschen Romantheorie auffassen. Nach Friedrich Schlegel stand dem Roman ja eine

Intellektueller mit Bauchlandung?

Dagmar Lorenz: Steht also der Roman als Kunstform sozusagen im Zeichen der Romantik?

Armin Erlinghagen: Hier bestehe ich doch darauf festzustellen, dass der Begriff ›romantisch‹ zunächst einmal eine historische Bedeutung hat. Bei August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel ist dies eindeutig nachweisbar. Beide unterscheiden zwischen ›klassischer‹ und ›romantischer‹ im Sinne von antiker und moderner Poesie, zwischen einem zyklischen und einem progredierenden Geschichtsgang. Mit dem Begriff ›romantische Poesie‹ bezeichnen sie die antike Poesie, wie sie sich in der Spätantike herstellt, das heißt: im Grunde zunächst die christliche Poesie. Und der Begriff ›romantisch‹ hängt zwar nicht, wie manchmal behauptet worden ist, unmittelbar etymologisch mit dem Begriff ›Roman‹ zusammen, aber dafür mit dem Begriff ›Romanze‹, dieser mittelalterlichen literarischen Form. Zunächst drückt sich darin der Sieg einer Kunstform aus, die sich von der klassischen antiken Gattungstheorie ablöst und zu einer Darstellungsweise tendiert, in der all diese Gattungskategorien gewissermaßen miteinander verbunden werden. Das ist in meinen Augen der zentrale Inhalt der Schlegelschen Romantheorie: Die Verbindung der Gattungen und die Nutzung der alten Gattungsformen, die nun nicht mehr als voneinander gesonderte Genres, sondern als Integrationsformen des Romans behandelt werden. Ein Roman, der diesen Vorstellungen noch weitergehend als Schlegels *Lucinde* entspricht, ist übrigens der *Godwi* (1800/1801) von Clemens Brentano, in dem alle Gattungsformen miteinander verbunden sind, in dem Ironie vorkommt, und der das Konzept Friedrich Schlegels sowohl in produktiver, als auch in satirischer Weise umsetzt.

Ulrich Breuer: In diesen Konzepten Friedrich Schlegels kann man auch schon das Ende einiger Bestrebungen der Frühromantik vorausahnen: Die Frühromantik, so wäre eine mögliche These, kollabiert an der von ihr erstrebten Komplexität, an der iterativen Aufstaffelung der Reflexionen über Reflexionen. Die Konsequenz daraus ist eine

Form des Reflexionsverzichts, eine Entparadoxierung. Die Romantik 131
kulminiert daher, wenn man so will, in einem Essay von Friedrich Schlegel, der den Titel *Über die Unverständlichkeit* (1800) trägt. Im Begriff der Unverständlichkeit sollte der Umstand gefasst werden, dass die Zeitschrift, die von den Brüdern Schlegel herausgegeben wurde, das *Athenaeum*, doch nicht die Resonanz gefunden hat, die man sich erhoffte, und dass viele Leser mit Unverständnis reagiert haben.

Dagmar Lorenz: In dem von Ihnen erwähnten Aufsatz, den Friedrich Schlegel ja ebenfalls im *Athenaeum* veröffentlichte, findet sich folgender Satz: »Ein großer Teil von der Unverständlichkeit des *Athenaeums* liegt unstreitig in der Ironie, die sich mehr oder minder überall darin äußert.« Im *Athenaeum* treffen wir ja allenthalben auf die vielzitierte »romantische Ironie«.

Ulrich Breuer: Auch hier bietet sich zum besseren Verständnis wieder der Begriff der Urbanität an. Die Ironie ist etwas, das von Friedrich Schlegel explizit in den Kontext der Urbanität gestellt wird. Er spricht ebenso von der »sokratischen Ironie« wie von der »erhabenen Urbanität der sokratischen Muse« und schließt damit an die Ironie des Sokrates, also an antike Formen der Ironie, an. Er spitzt sie aber so zu, dass er die Besonderheiten von Drucktexten ausnutzt, um damit sein ironisches Spiel zu treiben. Wenn man fragt: Was ist eigentlich Ironie? dann kommt man schnell darauf, dass es hier zwei mögliche Pole gibt, die aber nicht in eine höhere Einheit aufgehoben werden, will sagen: Es gibt eine Position A, und ihr kann man eine Position B gegenüberstellen, die ähnlich bedeutsam oder richtig ist wie die Position A. Diese beiden Positionen stehen aber in einem bloßen Verhältnis des Nebeneinander, sie hebeln sich gegenseitig aus, es gibt keine Synthese oder ähnliches. Man muss dieses Nebeneinander aushalten. Was dabei geschieht, ist folgendes: In dem Moment, in dem ironisch gesprochen wird, kann man Zeit gewinnen. Man kann im ironischen Modus eine Zeitlang verharren – deshalb hat jemand wie Carl Schmitt einmal der Romantik den Vorwurf gemacht, über die Ironie etwas in die Welt zu bringen, was die Verhinderung von Politik bedeutet. Der Ironiker wäre dann das Gegenteil des Politikers:

Intellektueller mit Bauchlandung?

132 Der Politiker entscheidet sich, der Romantiker entscheidet sich nicht zwischen den verschiedenen Möglichkeiten und Positionen, die er vor sich sieht. Das ist wohl ein schwer aufzulösender Gegensatz, der da von Schmitt behauptet wurde. Ich aber meine: Die Vorteile liegen auf Seiten der romantischen Ironie. Denn letztlich besteht jede Form von Kultur in Formen des Zeitgewinns.

Dagmar Lorenz: Ein weiteres Charakteristikum der Zeitschrift *Athenaeum* ist ja die Tatsache, dass zahlreiche der dort versammelten Texte Fragmente sind.

Ulrich Breuer: Daran möchte ich mit einem Fallbeispiel anschließen: Es gibt einen relativ frühen Aufsatz von Friedrich Schlegel mit dem Titel *Über den ästhetischen Werth der Griechischen Komödie* (1794), den er eigentlich zur Publikation in Schillers Zeitschrift *Thalia* vorgesehen hatte. Schiller hat diesen Aufsatz nicht angenommen und der Aufsatz ist stattdessen in der *Berlinischen Monatsschrift* erschienen – in einer Zeitschrift, die ein typisches Aufklärungsorgan war, herausgegeben von einem bekannten Aufklärer, Johann Erich Biester. Es hat Eingriffe seitens des Redakteurs in den Aufsatz Schlegels gegeben – und die bestehen vor allem darin, dass in der Druckfassung des Aufsatzes Absätze dort eingefügt wurden, wo es ursprünglich keine Absätze gegeben hatte. Mit anderen Worten: Der Textblock, den die Handschrift bot, wurde durch den Redakteur in kleinere Einheiten aufgespalten. Wenn man das nun weiterdenkt, hat man hier so etwas wie die Geburt des Fragments aus dem Geist der Aufklärung vor sich. Denn worin bestand die Absicht dieser Aufteilung? Der Text sollte einem urbanen und unterschiedlich gebildeten Publikum kommensurabel gemacht werden, man sollte ihn verstehen können und dazu wurde der Text in kleinere Einheiten aufgeteilt. Insofern könnte man jetzt behaupten: Indem Schlegel sich dieses Verfahren des Eingriffs in seinen eigenen Text intentional zu eigen gemacht, indem er es intrinsisch gewendet hat, erfindet er die Form des Fragments, die in nichts anderem besteht als in kleinen Einheiten, die dann aber auch ihren Zusammenhang untereinander verlieren: Es gibt noch einige Fragmente, die aufeinander Bezug nehmen, aber im Großen und Ganzen ist es eine große Masse von einzelnen kleinen

Textchen, aus denen sich jeder etwas heraussuchen darf und muss – 133
also ein Maximum urbaner Freiheit, vielleicht auch Unverbindlichkeit.

Dagmar Lorenz: Die Zeitschrift *Athenaeum* stellte ihr Erscheinen bereits nach sechs Ausgaben ein. Und nicht nur dieses Gemeinschaftsprojekt der Brüder Schlegel scheitert: Auch Friedrich Schlegel und die Romantiker geraten in den Sog der politischen Ereignisse, die Europa erschüttern: angefangen von der Französischen Revolution mit der darauffolgenden Terrorherrschaft, über die napoleonische Eroberung halb Europas, bis hin zu den Befreiungskriegen.

Ulrich Breuer: Woraus man ersehen kann: Die Romantik geht mit der Zeit und mit den Zeitereignissen. Und es gibt dann auch einen Schnitt: Ich meine damit die einsetzende Serie von Konversionen: Eine ganze Reihe von Romantikern tritt zum Katholizismus über, was schon deshalb irritierend anmutet, weil die Frühromantik wesentlich eine aus dem Protestantismus hervorgehende Bewegung war – und das ändert sich dann mit den Konversionen. Wir haben hier gleichzeitig einen ›iconic turn‹ der Romantik vor uns. Das Medium des Wortes verliert an Bedeutung, damit auch das Buch und mit ihm die Literatur als Ausdrucksmedium. Es gibt eine ausdrückliche Verabschiedung Friedrich Schlegels von seinen kritischen Impulsen der Frühzeit und man wendet sich dem Reich der Bilder zu. Der Katholizismus ist mit Bildern verbunden. Das beginnt mit Dorothea Schlegel, die sich für Heiligenbildchen interessiert, und findet seine Fortsetzung in Friedrich Schlegels Besichtigungen der Pariser Gemäldegalerien. Die Pointe des zeitgeschichtlichen Kontextes ist hier: Napoleon hatte diese Bilder aus ganz Europa geraubt – und man konnte sie daher in Paris erstmalig in der Zusammenschau sehen. Friedrich Schlegel betrachtet sie aufmerksam und schreibt auch darüber.

Armin Erlinghagen: In diesem Zusammenhang scheint es mir, dass die Nahtstelle zwischen der frühen und der späten Romantik durch das jeweilige Verhältnis zur Französischen Revolution bestimmt wird. Wenn man eine große politische Schrift des späten Friedrich Schlegel, betitelt mit *Signatur des Zeitalters* (1820/1823) betrachtet, eine

Intellektueller mit Bauchlandung?

134 sehr konservative, manche würden auch sagen: reaktionäre Schrift auf sehr hohem gedanklichen und sprachlichen Niveau, dann wird deutlich, dass der späte Schlegel die Französische Revolution und das, was aus ihr folgte, als eine Verfallsepoche betrachtet, und sich für eine Restitution einer früheren, ständisch geordneten Gesellschaft ausspricht. Interessant ist, dass der späte Schlegel in seinen Notizen eine Übersicht der Epochen seit Mitte des 18. Jahrhunderts vermerkt und die Epoche, der er angehört, als »revolutionäre Epoche« bezeichnet. Er spricht also nicht von »Romantik« oder dergleichen, sondern für ihn ist seine eigene Jugendzeit die »revolutionäre Epoche«; das ist sein Alternativbegriff zu dem, was wir heute »Frühromantik« nennen.

Dagmar Lorenz: Wie erklärt sich eigentlich Schlegels radikale Wende vom einstigen Libertin zum katholischen Anhänger der politischen Restauration?

Ulrich Breuer: Wenn man zustimmt, dass der frühe Schlegel den Prototyp eines Intellektuellen darstellt, dann könnte man diesen Gedanken weiterführen und sagen: Intellektuelle haben häufig ein Problem mit Institutionen. Für Institutionen sind häufig andere Fähigkeiten erforderlich, als diejenige, ein freier Geist zu sein. Die Frage ist also: Woran hätten sich die Romantiker eigentlich binden können? Was stand in ihrer Zeit zur Verfügung, das dieser Ironie, dieser Urbanität, diesem Universalismus eine Form oder einen Halt hätte geben können, der es ermöglicht hätte, all dies auf Dauer zu stellen? Und da ist – abgesehen von der Literatur bzw. dem Buchmarkt – nicht viel zu nennen. Romantiker werden älter, so wie wir alle, Romantiker müssen auch von etwas leben – und dieses Problem stellte sich auch für Friedrich Schlegel. Ich denke, man kann zeigen, dass es alleine schon aus sozialgeschichtlichen Gründen gute Argumente für ihn gegeben hat, diesen Schritt zu tun, denn nur über eine katholische Heirat und den Übertritt zum Katholizismus konnte er für sich und Dorothea, die er dann geheiratet hat, eine feste Bleibe finden – und er konnte es nur durch diesen Schritt bewerkstelligen, in Brot und Arbeit zu kommen. Der Übertritt zum Katholizismus hat es ihm überdies erlaubt, endlich auch – und zwar in Wien – eine Anstellung zu erhalten. Inso-

fern ist die Romantik dann doch irgendwo angekommen – wenn auch nicht zur Zufriedenheit aller. Derjenige, der sagt, die Romantik muss aber frei und beweglich bleiben, muss sich auch konsequent die Frage stellen: Aber wovon soll sie dabei leben? 135

Armin Erlinghagen: Dazu darf ich noch bemerken: Friedrich Schlegel war natürlich immer bemüht, zwischen seiner frühen und seiner späteren Phase eine Kontinuität zu konstruieren. Er behauptet, etwa bei der Umarbeitung seiner früheren Schriften für die Ausgabe seiner *Sämtlichen Werke*, dass er sie so umgearbeitet habe, dass sichtbar geworden sei, dass er immer schon so dachte, wie er jetzt denkt. Ich habe das exemplarisch untersucht: Es ist nicht der Fall. Er täuscht sich selbst. Die späteren und die früheren Schriften sind, theoriegeschichtlich betrachtet, miteinander unvereinbar.

Ulrich Breuer: Lassen Sie mich das Problem des Unterschieds zwischen dem frühen und dem späten Schlegel sehr salopp formulieren: Friedrich Schlegel ist ein Intellektueller mit Bauchlandung. Die >Bauchlandung< wäre dann die Konversion zum Katholizismus. Auch nach der Konversion hat er zweifellos Bedeutendes geleistet und es gibt bis heute Anhänger, die insbesondere sein Spätwerk schätzen – aber für einen Intellektuellen fehlt es ihm seither an geistiger Beweglichkeit und Radikalität.